

Predigt vom 19. Januar 2020, Reformierte Kirchgemeinde Oftringen

Pfarrer Dominique Baumann, Markus 9,14-29 (Jahreslosung)

Liebe Gemeinde

Wahrscheinlich sind wir alle schon an die Grenzen unseres Glaubens gestossen. Bei einem Spitalbesuch sagte einmal ein Mann etwas sehr Trauriges zu mir: „Früher, bis zur Heirat, war ich sehr gläubig. Dann ist meine Frau mit 35 Jahren verstorben und hat mich und unsere zwei Kinder allein zurückgelassen. Seither habe ich den Glauben an Gott in eine Schublade tief versorgt und nicht wieder aufgetan.“ Schicksalsschläge wie Krankheit oder Verlust eines lieben Menschen lassen uns fragen, wo denn Gott in diesen Situationen geblieben ist. In solchen Situationen kommt unser Glaube wirklich an seine Grenzen. Wir werden diese Frage in diesem Leben wohl nie ganz beantworten können. Der heutige Predigttext kann uns aber eine Hilfe sein, so gut es geht damit umgehen.

Die Geschichte aus der die diesjährige Jahreslosung stammt, erzählt von einem Vater, der in solch einer Grenzsituation steckt (Markus 9,14-29): Er hat einen Bub, der nicht sprechen kann. Hin und wieder, so erzählt der Vater, würde ein böser Geist den Jungen zu Boden werfen. Sein ganzer Körper wird starr, Schaum tritt aus seinem Mund und er knirscht mit den Zähnen. Heute erkennen wir darin epileptische Anfälle. Solche Attacken tauchen aus dem Nichts auf - tagsüber, in der Nacht, zu Hause, in der Öffentlichkeit. Seit Jahren geht das so und der Junge wäre bei diesen Anfällen schon fast ins Feuer oder ins Wasser gestürzt und dabei gestorben. Medikamente, professionelle Pflege, psychologische Beratung – all das gab es damals natürlich nicht. Der Vater ist verzweifelt und am Ende seiner Kräfte er ist. Vielleicht können wir uns ein Stück weit in ihn hineinversetzen.

Er sucht Hilfe bei den Jüngern Jesu, doch die können nichts tun. Es entsteht sogar ein Streit zwischen Ihnen und den Schriftgelehrten und eine grosse Menschenmenge mischt sich ein. Worüber sie streiten, steht nicht geschrieben, aber die Stimmung ist aufgeheizt. Alle sind an ihren Grenzen: Die Jünger, die nicht heilen können, die Schriftgelehrten, die wahrscheinlich wieder einmal die Nachfolger Jesu in Frage stellen, der Vater, der keine Hilfe findet und mitten drin ein Junge, der nicht reden kann, der von einem unberechenbaren Leiden betroffen ist und nicht weiss warum. Mitten in diese aufgebrauchte, ja explosive Stimmung kommt Jesus hereinspaziert. Sofort stürzt sich die Menge auf ihn. Als sie ihm erzählen, was los ist, gerät selbst Jesus einem Moment lang an seine Grenzen. Er sagt: „*Was seid ihr nur für eine ungläubige Generation! Wie lange soll ich noch bei euch sein? Wie lange soll ich euch noch ertragen?*“ (Vers 19). Er fragt sich ernsthaft, ob seine Verkündigung überhaupt etwas bringt. Dann ruft er den Jungen zu sich und der Vater fleht ihn an: „*Wenn es dir möglich ist, etwas zu tun, dann hab Erbarmen mit uns und hilf uns!*“ Dass Jesus hier wirklich etwas am Ende ist mit den Nerven, zeigt seine schroffe Reaktion. Statt den Jungen liebevoll in die Arme zu

nehmen und zu heilen, fährt er dem Vater übers Maul und belehrt ihn: *„Wenn es dir möglich ist, sagst du? Für den, der glaubt, ist alles möglich.“*

Und jetzt kommt etwas Geniales, das die Bibel in einem kurzen Satz sagen kann, worüber man aber eigentlich Bücher schreiben müsste, um die Tragweite zu verstehen. Der Vater wittert seine Chance und denkt: Aha, des Rätsels Lösung, die „Medizin“, die meinen Sohn gesund machen kann, ist mein Glaube, dass Heilung möglich ist. Ich muss glauben. Ich muss mich zusammen reißen und glauben. Mehr glauben. Noch mehr glauben. Fester... *„Ich glaube“*, schreit der Vater laut... und merkt gleichzeitig, dass er jetzt schlicht und einfach lügt. Die Wahrheit ist, dass er nicht glaubt, dass Gott seinen Sohn gesund machen kann. Darum schreit er noch verzweifelter *„Hilf meinem Unglauben“*, also *„Hilf mir heraus aus meinem Unglauben, damit ich glauben kann und mein Sohn gesund wird!“* Das griechische Wort *pistis* bedeutet im NT neben Glauben auch Vertrauen. Darum übersetzt die Gute-Nachricht Bibel die Worte des Vaters so: *„Ich vertraue ihm (Gott) ja – und kann es doch nicht! Hilf mir vertrauen!“*

Hand aufs Herz, liebe Gemeinde: Haben Sie in einer belastenden Situation auch schon gedacht, dass sie mehr glauben müssten, mehr Gottvertrauen haben, damit das Problem gelöst wird? So wie der Vater in der Geschichte? Wenn ja, was haben Sie dabei erlebt? Glich Ihr Versuch zu glauben eher einem Loslassen oder mehr einer Selbstanstrengung? Wenn Glauben bedeutet, sich mental so anzustrengen, dass man das Richtige denkt und hofft, dann besteht die grosse Gefahr, dass Glaube zu einer Eigenleistung wird. Die Hilfe Gottes wird davon abhängig, ob wir diesen Geisteszustand hinkriegen oder nicht. In diesem Fall fragt sich aber, ob wir Kreuz und Auferstehung Jesu noch brauchen, ob wir die Erlösung durch Jesus Christus überhaupt noch brauchen. Denn Jesus war kein Mentaltrainer, der uns richtiges Denken lehrte. Er ist und war nie der, welcher abwartet bis wir auf einer nur ihm bekannten Skala genug Glauben haben. Und erst dann greift er ein, vorher nicht. Der wahre und lebendige Jesus Christus ist der, der unsere Schwachheit, auch unsere Glaubenschwachheit dort am Kreuz trägt und den Weg frei macht zu unserem himmlischen Vater aus lauter Gnade, weil wir oft so schwach sind. Es geht darum, sich ihm hinzugeben so wie man ist und denkt. Diese Art von Glauben und Vertrauen ist das Entscheidende.

In der Geschichte nimmt der Vater genau diese Art von Hilfe und Gnade in Anspruch, wenn er sagt: Jesus, eigentlich kann ich gar nicht mehr glauben. Du musst mir helfen zu glauben, von mir aus kann ich das nicht. Mit anderen Worten: Der Vater lässt los und lässt Jesus alles machen. Daraufhin heisst es: *Jesus nahm den Jungen bei der Hand, richtete ihn auf, und er stand auf* (Vers 27). Der Junge war geheilt. Jesus heilte ihn nicht erst, als der Vater oder sogar der Junge sich genügend zusammenrissen

und eigene „Glaubenskraft“ erzeugen konnten. Er heilte ihn, als der Vater grundehrlich war, offen legte, wie es um ihn stand und so Jesus sein ganzes Schicksal und alle seine Sorgen anvertraute. Diese Art von Glaube, nämlich darauf vertrauen, dass Gott der Starke ist und nicht ich, ist der Glaube, den die Evangelien uns nahe legen.

Jemand hat daraus einmal eine Frage formuliert, die mich immer wieder beschäftigt: Hast du einen starken Glauben oder hast du Glauben an einen starken Gott? Das ist nicht dasselbe! Beim ersten laufen wir wie gezeigt Gefahr, mit uns selber beschäftigt zu sein und uns selber gross zu machen. Beim zweiten wird Gott gross. Wir geben ihm die Ehre.

Selbstverständlich ist es nicht schlecht, selber einen starken, scheinbar unerschütterlichen Glauben zu haben. Doch betrachten Sie diesen als Geschenk und nicht als Eigenleistung. Gott hat ihn Ihnen gegeben, damit Sie Freude daran haben, damit Sie andere durch Glaubenskrisen hindurch tragen können, vielleicht sogar für diejenigen glauben, die nicht mehr dazu in der Lage sind. Das ist sehr biblisch und das erkennt man etwa an den Heilungsgeschichten Jesu:

Das Neue Testament beschreibt rund 25 Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen durch Jesus näher. Ich habe nachgezählt, welche Rolle der Glaube bei jedem einzelnen Ereignis gespielt hat. Das Ergebnis ist sehr aufschlussreich: Bei vier heisst es, dass der Glaube der betroffenen Person geholfen habe. Bei sechs ist davon die Rede, dass der Glaube oder das Vertrauen einer anderen Person, nicht des Betroffenen selber (!), geholfen habe. Das waren zum Beispiel ein römischer Hauptmann, Freunde oder Verwandte. Bei der Mehrheit, bei 15, steht nichts davon, dass der Glaube von irgendjemand bei der Heilung eine Rolle spielte. Jesus heilte am häufigsten aus reiner Gnade und zeigte damit, dass das Reich Gottes niemand verdienen kann, sondern ein Geschenk ist. Wenn er den Kleinglauben seiner Jünger hin und wieder kritisierte, dann hat er kein einziges Mal deswegen eine Heilung oder ein Wunder nicht geschehen lassen! Er hat dann anstelle der Jünger seinem himmlischen Vater vertraut und sie so Schritt für Schritt gelehrt, ebenfalls an einen starken Gott zu glauben.

Wenn Sie, liebe Gemeinde, im kommenden Jahr an Ihre Grenzen kommen, dann wagen Sie die Worte des Vaters ehrlich mitzusprechen: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Vielleicht leise im Herzen, vielleicht aber auch laut. In solchen Momenten dürfen wir wissen, dass Jesus für uns stark ist. Sein Glaube und sein Vertrauen in Gott, den himmlischen Vater, ist ungebrochen. Er steht dann für uns ein. Amen.